

Handlung und Repräsentation

Schwemmer, Oswald

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schwemmer, O. (2002). Handlung und Repräsentation. *Journal für Psychologie*, 10(4), 325-350. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-28064>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Handlung und Repräsentation

Oswald Schwemmer

Zusammenfassung

Ziel des Beitrages ist es, das menschliche Handeln als ein sinnhaftes Tun zu würdigen und es in dieser seiner Sinnhaftigkeit zugleich als einen Gegenstand der empirischen Forschung zugänglich zu machen. Den Weg zu diesem Ziel soll das Gestaltungskonzept des Handelns liefern, in dem unser Handeln als ein mehrdimensionaler Prozeß von empirisch konstatierbaren Formbildungen erfaßt wird: von Formbildungen im Bereich der Körperlichkeit, der Innerweltlichkeit, der Bewußtheit, der Geistigkeit und des technischen Charakters des Handelns. In Anlehnung an die Whiteheadsche Theorie der Symbolisierung wird die Integration dieser verschiedenen Formbildungsprozesse zur Einheit einer Handlung dargestellt. Prozesse der Formangleichung durch kausale Wirksamkeit und der Interpretation durch imaginative Präsentation greifen hier ineinander. Auf der Ebene der Repräsentationen führt dieses Ineinandergreifen zu einer symbolischen Homogenisierung, die unser Handeln in die Einheit bestimmter Handlungen gliedert.

Schlagwörter

Handlung, Repräsentation, Gestaltungskonzept, Formbildung, Formangleichung, Interpretation.

Summary

Action and Representation

The object of this text is to show that human action is a meaningful activity and at the same time to indicate how its meaningfulness can be made accessible to empirical research. The way to this goal is provided by the „structuring“ (Gestaltung) concept of action, in which action is taken as a multi-dimensional process of empirically observable formation processes: formation of bodily comportment, within the world, in consciousness, in the intellect, and in the technical character of action. The integration of these different formative processes is presented as the unity of action in line with Whitehead's theory of symbolizing. In this conception, processes of form approximation by causal efficacy and of interpretation by imaginative presentation interact with one another. At the level of representations this interaction leads to a symbolic homogenisation, which organizes our action into the unity of specific acts.

Keywords

Action and representation, Gestaltungskonzept (structuring concept), formation, form approximation, interpretation.

Der theoretische Rahmen: Das „Gestaltungskonzept“ des Handelns

Überlegungen zum Handlungsbegriff finden sich in unterschiedlichen Zusammenhängen und sind in verschiedenen Perspektiven angestellt worden. Die Handlungstheorie – die Theorie, die ein umfassendes Verständnis unseres Handelns entwickeln will – umschreibt demgemäß ein Gebiet, in dem sich verschiedene theoretische Interessen, Konzeptionen und Akzente miteinander verknüpfen. Es gibt so gut wie keine geistes- oder kulturwissenschaftliche Disziplin, in der nicht wenigstens ein Ausflug in die Handlungstheorie unternommen wird. Mit der Frage nach einem angemessenen Verständnis unseres Handelns werden viele weitere Fragen aufgeworfen, die sich auf grundlegende Orientierungen in den Geistes- und Kulturwissenschaften beziehen.

Wenn man durch das Handeln die besondere Form der menschlichen Existenz insbesondere gegenüber dem Verhalten der Tiere erkennen will, muß

man es mit all den Aspekten und Momenten ausstatten, die uns die Besonderheit der menschlichen Existenz verstehen lassen sollen. Aber auch dann, wenn im Handeln das Korrelat oder der Gegenpol zum Denken gesehen wird, wenn das Handeln dem Wahrnehmen oder Streben, dem Fühlen oder Gestimmtsein entgegengestellt wird, sind dem Handeln überaus vielfältige Aspekte der menschlichen Existenz zugeordnet, die es schwer machen, in ihm eine klar umgrenzte und deutlich strukturierte Wirklichkeit zu sehen, die sich in griffigen Definitionen einfangen läßt. Mit dem Handeln, so scheint es, ist die menschliche Existenz im ganzen angesprochen. Und die verschiedenen Handlungstheorien unterscheiden sich voneinander im wesentlichen dadurch, daß sie bestimmte Seiten dieser Existenz unter ihren jeweiligen theoretischen Interessen unterschiedlich akzentuieren.

Auch ich werde versuchen, meine Überlegungen zum Handlungsbegriff in diesen größeren Zusammenhang der Philosophischen Anthropologie und Kulturphilosophie einzuordnen. Dafür benötige ich einige Vorklärungen, die den theoretischen Rahmen für meine eigenen Überlegungen bieten. Diese Vorklärungen artikulieren grundlegende Konzeptionen, die den Aufbau einer Philosophie vom Menschen bestimmen. Sie betreffen insbesondere die Bestimmung dessen, was wir „Sinn“ nennen können. Dabei will ich mich nicht schon vorab auf eine bestimmte Definition von Sinn festlegen, sondern lediglich hinweisen auf den besonderen Charakter, den Ereignisse dadurch gewinnen, daß sie zu unserer geistigen Welt gehören. Es sind dann Ereignisse, an die wir uns erinnern, die wir uns vergegenwärtigen, zwischen denen wir Zusammenhänge sehen oder stiften, über deren Eintreten oder Beurteilung wir uns streiten oder einigen können – kurz: die zu identifizierbaren Elementen von Orientierungen in unserem geistigen Leben, d. h. in unseren Wahrnehmungen, Gefühlen, Gedanken oder Strebungen und Wünschen werden. Es ist seit jeher eines der Hauptthemen der Philosophie, die Besonderheiten dieser geistigen Welt zu erfassen und sie womöglich unter ein Prinzip oder doch jedenfalls unter einige wenige Prinzipien zu bringen und dadurch zu begreifen. Es ist natürlich gewagt, sich in die Reihe dieser Bemühungen in einer Vorklärung einzuordnen. Gleichwohl werde ich dies tun müssen, damit die philosophische Perspektive, in der ich den Handlungsbegriff erörtern werde, wenigstens einigermaßen einzuschätzen ist.

Meine erste Annahme besteht darin, daß wir in einer Welt leben, in der wir überall schon sinntragenden Ereignissen begegnen bzw. von ihnen umgeben sind. Gerade Philosophen des 20. Jahrhunderts haben die Sinnstrukturen unserer Welt, die wir nicht erst aufbauen müssen, sondern die bereits zu unserer Existenz gehören, hervorgehoben. Interessant dabei ist übrigens, daß es Philosophen von sonst durchaus unterschiedlicher Ausrichtung waren, die sich in der Betonung dieser „Sinnfundamente“ oder „Sinnelemente“ unserer Existenz getroffen haben: Ernst Cassirer mit seiner Betonung der Ausdrucksfunktion als einer natürlichen Gegebenheit, die zugleich den Anfang unserer kulturellen

Entwicklung markiert;¹ Ludwig Wittgenstein mit seiner Betonung der Handlungs- und Lebensformen, in denen sich unser Reden erst entwickeln kann;² Martin Heidegger mit seiner Betonung des Erschlossenseins von Welt, in der wir uns besorgend und im Miteinander der Fürsorge verstehend bewegen³ – dies sind nur einige der Konzeptionen und Perspektiven, die in diesem Zusammenhang genannt werden können.

Ich beschränke mich hier auf die Hervorhebung des *Ausdruckscharakters*, der unsere Weltbeziehungen von Anfang an prägt. Daß etwas bedrohlich oder besänftigend, verlockend oder abschreckend usw. ist, gehört zu den elementaren Merkmalen unserer Welterfassung und ist – insbesondere von Ernst Cassirer – als eine sozusagen „natürliche“ Sinngegebenheit in unserem Weltverhältnis identifiziert worden. In unserem Zusammenhang ist dabei entscheidend, daß wir durch den Ausdruckscharakter gleichsam angesprochen, in ein antwortendes Verhalten – und damit auch in unsere jeweiligen Umgebungen – hineingezogen werden. Unser Weltverhältnis ist von Anfang an nicht ein theoretisches, in dem wir betrachtend und distanziert Strukturen unserer Welt erfassen, sondern ein durchaus praktisches Wechselspiel von Herausforderungen und Anmutungen, Reizen und Impulsen. Dies bedeutet, daß sich unser Verhalten nicht alleine einer subjektiven Sinnsetzung verdankt, sondern in diese Ausdruckswelt eingespannt ist und sich aus den darin auftretenden Impulsen heraus entwickelt.⁴

Eine zweite Annahme bezieht sich auf die Entstehung von Handlungen in einer solchen Ausdruckswelt. Was immer Handlungen sonst noch sein mögen, so sind sie doch jedenfalls für uns *Handlungseinheiten*, auf die wir uns geistig – erinnernd, verweisend, vergegenwärtigend usw. – beziehen können: Handlungen sind in sich gegliederte Verhaltensformen, die sich in ihrem Verlauf zu einer *identifizierbaren* und zumeist auch *reproduzierbaren Einheit* ausbilden. Die Entstehung einer solchen Einheit verlangt einen *Gestaltungsprozeß*, der auf verschiedenen Ebenen oder in verschiedenen Dimensionen ablaufen kann und

¹ Vgl. dazu Cassirer (⁸1982, 53–121). Vgl. zum ganzen auch Schwemmer (1997a, dort vor allem das Kapitel *Die Vielfalt der symbolischen Welten und die Einheit des Geistes. Der poetische Aspekt der Symbolisierung*, 21–68).

² Es ist schwierig, hier besondere Textstücke anzugeben, da sich diese Grundthese im gesamten Spätwerk Wittgensteins findet. Der klassische Text bleiben Wittgensteins *Philosophische Untersuchungen*. In Wittgenstein (1960, 279–544). Für einen thematischen Überblick eignet sich Savigny (1988, 1989).

³ Martin Heidegger, *Sein und Zeit* §§ 25–44. In Heidegger (1977, 153–305).

⁴ Ernst Cassirer spricht von einem „Urphänomen des Ausdrucks und des ausdrucksmäßigen ‚Verstehens‘“ (Cassirer ⁸1982, 86; vgl. dazu auch 102, 103, 108, 116). Im Ausdrucksleben – nämlich dann, wenn sich „die sinnliche Erregung zum erstenmal einen Ausweg und einen *Ausdruck* sucht“ – sieht er den Menschen „an der Schwelle einer neuen Geistigkeit“ stehen (Cassirer ⁷1977, 99). Vgl. zum ganzen auch Schwemmer (1997a, 28–30, 71–78).

der dabei verschiedene Momente und Aspekte zeigt. Diesen Gestaltungsprozess gilt es daher ins Auge zu fassen und in seiner Mehrdimensionalität zu analysieren.

Schließlich liegt mir daran – und dies ist meine dritte Annahme –, auf das bereits Gestaltete hinzuweisen, daß in unsere Gestaltungsleistungen und -versuche eingeht. Die Gestaltungsleistung, die unserem Handeln seine identifizierbare Einheit gibt, ist als eine „Gestaltung von Gestaltetem“ zu verstehen: nicht als eine „Erschaffung“ aus dem Nichts, sondern als eine Umgestaltung in einer vielfach bereits gestalteten Welt. Die Gestaltung, um die es in unserem Handeln geht, ist – so läßt es sich in eine kurze Formel bringen – immer eine *Umgestaltung von bereits Gestaltetem*.

Alle drei Annahmen lassen sich auf eine gemeinsame Pointe hin charakterisieren, die mit der dritten Annahme thematisiert wird: auf die Pointe nämlich, daß unser Handeln nicht als eine „Setzung“, eine subjektive Konstitutionsleistung verstanden werden kann, sondern als eine besonders gestaltete Ausdrucksform in einer bereits bestehenden Ausdruckswelt.⁵

Damit ist eine Perspektive charakterisiert, die man als das „Gestaltungskonzept“ unseres Handelns bezeichnen kann: Als Handeln wird unser Verhalten in eine Gestalt gebracht, die es für unsere Wahrnehmung überhaupt erst als eine Einheit erscheinen läßt, auf die wir uns dann geistig beziehen können. Damit ist zwar noch kein Gestaltbegriff bestimmt. Aber in einer ersten Annäherung können wir festhalten, daß etwas für uns jedenfalls dann eine Gestalt besitzt, wenn es – sofern es um unser Verhalten geht – *als eine bestimmte Einheit identisch reproduzierbar* ist. Insofern diese identische Reproduzierbarkeit etwas „für uns“ ist, also etwas, das wir uns vorstellen und auf das wir uns geistig beziehen können, muß es als diese Einheit auch *identisch repräsentierbar* sein.

Die Gestaltungsleistung wird damit als eine Formbildungsleistung – als eine Formung zur Einheit – gesehen. Zu fragen ist in dieser Perspektive nach dem jeweiligen Prinzip einer solchen Formbildung. Da unser Handeln ein umfassendes existentielles Geschehen ist, haben wir es bei ihm auch mit unterschiedlichen Formbildungen, also mit unterschiedlichen Gestaltungsdimensionen – mit unterschiedlichen Gestaltungsfaktoren, -formen und -prinzipien – zu tun. In diesen unterschiedlichen Dimensionen ergeben sich verschiedene Formbildungen, die erst *insgesamt* unser Verhalten so gliedern, daß es als die Einheit einer Handlung erscheinen und erfaßt werden kann. Es gilt daher, will man das Handeln in seiner inneren Form verstehen, die Mehrdimensionalität der Gestaltungsleistungen, die in unser Handeln eingehen und ihm seine Form geben, zu analysieren.

⁵ Mit dieser Sicht versuche ich die Überlegungen zu einem *historischen* Handlungsbegriff, die ich in Schwemmer (1987, 53–83 und 268–287) vorgetragen habe, in einer kulturtheoretischen Interpretation weiterzuführen.

Der phänomenale Befund: Die Mehrdimensionalität der Gestaltungsleistungen

Schon mit der Frage nach der Mehrdimensionalität der Gestaltungsleistungen entfernen wir uns von den Entwürfen einer Handlungstheorie, die das Handeln in nur einer Dimension zu erfassen und zu definieren versuchen und es damit sozusagen von einem „eindimensionalen“ Gründungsakt her denken. Beispiele hierfür sind etwa die Versuche, unser Handeln allein von seiner Zweckgerichtetheit, seiner Intentionalität oder einer anderen geistigen Leistung her zu definieren. Nach meinem Verständnis wird in diesen begrifflich monistischen Theorien ein Moment des Handelns aus vielen anderen Momenten, die unlöslich mit unserem Handeln verbunden sind und als Faktoren in es eingehen, herausgehoben und zum alleinigen Bestimmungsgrund dieses Handelns erklärt.

Gegenüber dieser Einschränkung der Gestaltungsfaktoren unseres Handelns auf nur eine – und zwar zumeist die geistige – Dimension, sollen hier als verschiedene Dimensionen berücksichtigt werden

- die Körperlichkeit des Handelns,
- die Innerweltlichkeit des Handelns,
- die Bewußtheit des Handelns,
- die Geistigkeit des Handelns und
- der technische Charakter des Handelns.

Hinter der Unterscheidung dieser Dimensionen steht die These: *In jeder dieser Dimensionen gibt es eigene Formbildungen nach eigenen Gestaltungsprinzipien.* Mit dieser These soll zugleich eine Perspektive eingenommen werden, die eine *nicht-hierarchische Pluralität der Dimensionen* bestehen läßt. Es gibt keine „unteren“ Ebenen, die für die jeweils „oberen“ nur einen Aufbereitungsdienst leisten. Das Handeln als körperliches Geschehen formt sich nicht schon in einer Weise, die in einer symbolischen Darstellung nur noch aufgenommen, weil fortgeführt werden müßte. Vielmehr haben wir es in den verschiedenen Dimensionen mit durchaus unterschiedlichen Richtungen und Prinzipien der Formbildung zu tun. Diese Perspektive einer nicht-hierarchischen Pluralität der Dimensionen mag durch einige Beispiele illustriert werden.

Handeln als körperliches Geschehen

Die *Körperlichkeit* des Handelns können wir uns am Beispiel unseres *Redens* vergegenwärtigen. Körperlichkeit finden wir dort zunächst in der Motorik der Lauterzeugung. Die Lauterzeugung ist eine Gestaltbildung, die den motorischen Impulsen der Sprechenden folgt und zugleich – sozusagen

rückwirkend – gesteuert ist von der schon existenten Sprache. Das Kleinkind kann noch viele, wenn nicht sogar alle Lautformationen bilden, die in unterschiedlichen Sprachen zum kanonisierten Lautbestand verfestigt worden sind. Dadurch, daß es aber nur eine Sprache – oder auch, wenn es denn mehrere sind, nur einige wenige Sprachen – hört, werden bestimmte mögliche Artikulationen nicht mehr in Erinnerung gehalten und abgerufen. Sie werden nicht weiter ausgebildet und versiegen dadurch. Das immer deutlichere Sprechen in einer Sprache – oder in einigen wenigen Sprachen – führt dazu, daß man in anderen Sprachen normalerweise – d. h. jedenfalls dann, wenn man nicht ein phonetischer Virtuose ist – nur noch mit einem Akzent sprechen kann.

Wir haben im Reden ein körperliches Geschehen vor uns, das einerseits zwar mitbestimmt ist durch die akustischen Bilder einer Sprache – wie sie in der jeweiligen Sprachtradition ausgebildet worden sind und gepflegt werden –, das sich andererseits aber auch aus unseren Bewegungsmöglichkeiten, aus den Möglichkeiten einer Motorik der Lauterzeugung, entwickelt und als solches motorisches Geschehen völlig anderen Gesetzmäßigkeiten folgt als der Aufbau eines Symbolismus. Die Betonung liegt auf der Eigenständigkeit und Eigenförmigkeit des Redens als eines körperlichen Geschehens. Diese „Körperform“ des Redens besitzt für die Entstehung des Gesamtphänomens Sprache eine konstitutive Funktion. Bestimmte Lautbildungen entwickeln aus sich selbst heraus eine prägende Struktur im Aufbau der Sprache. Die „Körperform“ des Redens geht daher in unsere Sprache als ein wesentlicher Faktor ein und zeigt sich vor allem in den Eigentümlichkeiten der Lautbildung, die für bestimmte Sprachen charakteristisch und für die Sprecher anderer Sprachen so schwer zu erlernen sind. Manche dieser Lautbildungen kann man einfach nicht aussprechen. Man muß sich dann mit eigensprachlichen „Ersatzbildungen“ – wie z. B. einem gelispelten „s“ für das englische „th“ – behelfen.

Handeln als innerweltliches Geschehen

Die *Innerweltlichkeit* des Handelns können wir uns über einen Blick auf die *Situationseinflüsse* vergegenwärtigen, denen unser Handeln unterliegt. In den Situationen unseres Handelns ergeben sich *Interaktionsgestalten*. Als Beispiel können wir noch einmal Redesituationen anführen. Wenn man sich in einem fremdsprachigen Land – mit einigen Grundkenntnissen ausgestattet – in der Landessprache zu verständigen versucht, ergeben sich die angestrebten Redeversuche auch aus der aufmerksamen Beachtung und Verarbeitung der Reaktionen, die die fremdsprachigen Partner zeigen. Was wir sagen, „paßt“ oder „paßt nicht“ in die Entwicklung der Redesituation und wird damit zum Element einer Interaktionsgestalt, die das Muster für das Miteinanderhandeln und -reden darstellt. Für die Entstehung einer solchen Interaktionsgestalt ist im übrigen die direkte Interaktion, die Präsenz der Miteinanderhandelnden von entscheidender Bedeutung. Fehlt diese Präsenz der anderen – z. B. wenn wir

später mit denselben Leuten telefonieren –, dann sinkt unsere Verständigungsfähigkeit dramatisch ab. Wir geraten in Verlegenheiten, den richtigen Ausdruck zu finden, obwohl wir uns über dieselben Dingen lebendig und differenziert verständigen konnten, als wir direkt miteinander geredet haben.

In unserem Zusammenhang ist hier der besondere Formbildungs-Charakter hervorzuheben, der sich in unserem Handeln durch seine Innerweltlichkeit, seine Einbezogenheit vor allem in interaktiven Situationen, ergibt. Diese innerweltliche Gestaltungsdimension unseres Handelns steht dabei unter anderen Prinzipien als die vorher betrachtete körperliche Seite. Innerweltlichkeit und Körperlichkeit sind für das „Gestaltungskonzept“ des Handelns zwei Dimensionen der Gestaltung unseres Verhaltens zur Einheit einer Handlung, die durch unterschiedliche und nicht aufeinander reduzierbare Prinzipien charakterisiert sind.

Handeln als bewußtes Geschehen

Die *Bewußtheit* unseres Handelns können wir uns durch einen Blick auf unsere Vorstellungen vergegenwärtigen. Auch hier liefert uns das Reden Beispiele: nämlich *Lautbilder*, die uns beim Reden begleiten und leiten. Wenn wir ein bestimmtes Wort – z. B. einen Eigennamen, der „uns auf der Zunge liegt“, auf den wir aber nicht kommen – suchen, sind uns oft Elemente eines Lautbildes wie etwa ein bestimmter Rhythmus des Aussprechens oder bestimmte Lautsilben gegenwärtig, die eine Art *Suchmuster* darstellen, über das wir dann tatsächlich in vielen Fällen – z. B. durch eine uns oft plötzlich mögliche Vervollständigung dieser Elemente – das gesuchte Wort finden. Solche Suchmuster sind nicht durch ihren Mitteilungs-Sinn geprägt werden, sondern alleine durch ihre akustische Gestalt, so daß wir auch hier wieder eigene Gestaltungsprinzipien erkennen können.

Ähnliches können wir für andere Bewegungen beobachten. Das Lernen besonderer Bewegung vor allem in Sportarten liefert die entsprechenden Beispiele. Vielfach sind es nicht nur zerlegte Bewegungsabläufe, die wir isoliert einüben, sondern auch *ganzheitliche Bewegungsbilder*, die uns die Bewegungen solcher Sportarten zu beherrschen lernen. Es scheint, daß solche Bilder – seien es nun akustische, motorische oder andere – überhaupt unser Lernen bestimmen, möglicherweise sogar unerläßlich dafür sind. Übt man etwa ein Musikstück ein, so reicht es nicht aus, sich auf die motorische Beherrschung des Instruments zu konzentrieren. Erst wenn wir bestimmte Phrasen als musikalische Figuren im Ohr haben, gelingt uns das Spiel in einer Gesamtbe-⁶wegung.

⁶ Die Unzerlegbarkeit unserer Bewegungen, wenn wir diese in ihrer Vollzugswirklichkeit betrachten – d. h. so, wie wir sie als die sich Bewegenden in ihrer Ganzheit intendieren und

Mit solchen „Bildern“ oder Vorstellungen gehen gegenüber den körperlichen Bewegungsprinzipien und den innerweltlichen Interaktionsgestalten wiederum andere Gestaltfaktoren in unser Handeln ein, die ihren eigenen Charakter und ihre eigenen Prinzipien besitzen. Der Aufbau solcher „Bilder“ ist vor allem seit der Gestaltpsychologie untersucht worden und gegenwärtig in den neurobiologischen Forschungen wieder zu einem zentralen Thema aufgerückt.

Handeln als geistiges Geschehen

Die *Geistigkeit* einer Handlung ergibt sich aus der Bindung unseres Bewußtseins an die *kulturellen Symbolismen*. In diese gehen auch die anderen Dimensionen der Handlungsfaktoren ein: sie sind daher in sich mehrdimensional und bilden ein *komplexes Gefüge verschiedener Formbildungen und Formbildungs-Prinzipien*. Nehmen wir als Beispiel noch einmal die Sprache. Schon die ersten Grobunterteilungen zeigen eine solche Vielfalt. Die gehörte Sprache ist eine andere als die gesprochene, die gelesene eine andere als die geschriebene, die Stilisiertheit der Schriftsprache, gelesen oder geschrieben, wiederum verschieden von der Idiomatik der mündlichen Sprache. Oder in einer anderen Perspektive gesehen: Die Sprache ist, wie wir gesehen haben, in der Rede ein körperliches, ein innerweltliches und ein bewußtes Geschehen. Vor allem im Schreiben wird sie zudem auch noch ein besonderes technisches Geschehen. Entscheidend für die Bestimmung als geistiges Geschehen ist aber ihr *Verknüpfungs-Charakter*. Sie verknüpft die verschiedenen Dimensionen unseres Handelns und ihre vieldimensionalen Elemente – z. B. ihre Wörter – untereinander. Die Verknüpfung ihrer Aufbau-Dimensionen und die Verweisung zwischen ihren Elementen machen sie zu einem hochkomplexen Gebilde, das nicht nur aus einem einheitlichen Prinzip oder durch einen einheitlichen Formbildungs-Charakter erklärt werden kann.

In einem gewissen Sinn führt der Verknüpfungs-Charakter unseres Handelns als eines geistigen Geschehens über die Grenzen unserer bewußten Vergegenwärtigung hinaus. Da die Äußerungsformen einer Gesellschaft in verschiedenen *kulturellen Symbolismen* fixiert sind, ist unser Handeln als geistiges, d. h. als symbolisch vermitteltes Geschehen, immer auch Element einer symbolischen Kultur. Mit unseren Handlungen vergegenwärtigen wir somit auch Sinnzusammenhänge unserer Kultur, verweisen wir auf bestimmte

ausführen –, ist ein zentrales Thema in den Untersuchungen Henri Bergsons zur *durée* als der besonderen Existenzform unseres Bewußtseinslebens und unserer Handlungswirklichkeit überhaupt. Vgl. dazu das zweite Kapitel des *Essai sur les données immédiates de la conscience* in Bergson (¹1984, 51–92, vor allem 74–90); deutsche Übersetzung Bergson (1989, 60–105, vor allem 84–103).

Formkontexte in den Sprach- und Textwelten, den Bild- und Bewegungswelten, den Ton- und Geschmackswelten wie all der anderen symbolischen Welten, die als die verschiedenen Bereiche und Dimensionen unserer Kultur miteinander verknüpft sind. Diese Vergegenwärtigungen, die wir nach dem Vorbild der sprachlichen Vergegenwärtigungen wie Anspielungen oder Zitate verstehen können, stiften Zusammenhänge, die z. T. über unser Bewußtsein hinausgehen. Denn nicht alles, worauf wir mit unserem Handeln verweisen, ist uns auch gegenwärtig oder „bewußt“. Die Gestaltung unseres Handelns als eine geistigen Geschehens ergibt sich damit auch aus einer das Individuum überschreitenden, nämlich einer kulturellen Dimension. In das Handeln gehen, anders gesagt, kulturelle Faktoren ein, die über die Vergegenwärtigungsmöglichkeiten des individuellen Bewußtseins hinausgehen und in diesem Sinne eine kulturelle und damit im Prinzip auch öffentliche Form des „Unbewußten“ bilden.⁷

Der öffentliche Charakter unseres Handelns ergibt sich auch noch in einer anderen Weise, nämlich durch den *Dingcharakter* der Symbole und damit auch der Sprache. Die Sprache besteht ja nicht nur aus Körperbewegungen – die immer auch als Teil nicht nur unseres Redens, sondern sogar auch unseres Lesens und Schreibens mitgesehen oder -imaginiert werden –, sondern auch aus Lauten und Schriftzeichen, die allesamt körperlich (und technisch) erzeugte und damit sinnlich erfassbare Dinge sind. Dieser Dingcharakter unserer Symbole, ihre außerorganische Existenz, macht sie *öffentlich* und hebt sie damit ebenfalls aus den Grenzen des individuellen Bewußtseins hinaus.

Handeln als technisches Geschehen

Der *technische Charakter* des Handelns hat vieles mit seiner Geistigkeit gemeinsam. Auch hier geht es um Dinge, nämlich Geräte, die wir bei unserem Handeln benutzen und ohne die dieses Handeln nicht zustande käme. Allerdings geht es bei diesem technischen Aspekt des Handelns nicht um „Darstellungsdinge“ – wie man die *Symbole* nennen könnte –, sondern um „Herstellungsdinge“ – um *Werkzeuge* – und um „Feststellungsdinge“ – um *Meßgeräte*. Vor allem in der Philosophischen Anthropologie ist viel über die Prägung und Erweiterung unserer Handlungsmöglichkeiten durch die technischen Geräte nachgedacht worden.⁸ Dabei ist auch ihr *öffentlicher Charakter*, den sie als Dinge mit den Symbolen teilen, zu einem zentralen Thema aufgerückt. Denn dieser öffentliche Charakter verlangt die Verwaltung, die öffentliche Organisation unseres technischen Handelns und schafft dadurch die Probleme

⁷ Diese kulturelle Perspektive habe ich ausführlicher dargestellt in Schwemmer (1997b).

⁸ Vgl. dazu etwa Leroi-Gourhan (1980).

nicht nur der Verwaltung, sondern – als deren Folge – auch von Herrschaft und Ausbeutung.

Die Bedeutung der technischen Dimension für die Gestaltung unseres Handelns erkennen wir besonders deutlich, wenn wir sie in ihrer Verbindung mit der symbolischen Dimension z. B. in der Sprache betrachten. Hier haben die technischen Mittel der Darstellung – mündliche Rede, Schrift, Buchdruck, Computer – mit ihren neuen Möglichkeiten auch jeweils neue Strukturen der Sprache erzeugt, die für die Entwicklung unserer Kultur grundlegend geworden sind.⁹ Ähnliches kann man für andere Medien zeigen. Technische Medien und symbolische Kultur sind als Gestaltungsdimensionen unseres Handelns aufs engste miteinander verknüpft.

Die Unterscheidung der fünf Dimensionen, in denen sich unser Verhalten zum Handeln formt, soll die strukturelle Komplexität verdeutlichen, in der sich unser Handeln entwickelt. So ergibt sich die Gestalt einer Handlung nicht erst in der bewußten oder geistigen Dimension. Die Gestaltung unseres Handelns findet in allen Dimensionen statt. Aus der Anerkennung dieser Mehrdimensionalität ergeben sich nun einige Konsequenzen für die Handlungstheorie – und insbesondere für einige handlungstheoretische Standardpositionen –, die hier wenigstens skizziert werden sollen.

Das analytische Modell: Der Anspruch auf die Totalität der sprachlichen Repräsentation

Eines ihrer Hauptthemen entsteht der Handlungstheorie durch die Frage nach der Besonderheit und insbesondere der Verlässlichkeit von Handlungsbeschreibungen. Dieses Thema hat vor allem in der – eine Zeitlang dominierenden¹⁰ – sprachanalytischen Philosophie dazu geführt, sich auf die sprachliche Form der Handlungsbeschreibungen zu konzentrieren und insbesondere für die Darstellung der Intentionalität, in der man gewöhnlich das Definiens des Handelns sah, eine angemessene Darstellungsform zu finden. Tatsächlich findet mit einer solchen „Versprachlichung“ des Handelns eine einseitige Intellektualisierung statt, die die Struktur einer standardisierten grammatischen Darstellung als innere Gliederung des Handelns selbst liest.

So kann man etwa versuchen, die Strukturelemente einer Handlung aus Aussagen der Form „Eine Person P intendiert, daß der durch die Proposition p dargestellt Sachverhalt eintritt“ und „P versucht, seine Intention dadurch zu

⁹ Vgl. dazu die Darstellung in Schwemmer (1990, 33–36, 86–88).

¹⁰ Symptomatisch hierfür waren die beiden Bände Meggle (1977) und Beckermann (1977).

realisieren, daß er a tut“ herauszulesen. Eine Handlung ist dann eindeutig einer bestimmten Person P zuzuordnen und gliedert sich in eine Intention, ihren Realisierungsversuch und einen Verhaltensablauf a. Darüber werden oft auch noch schlüssige Beziehungen unterstellt zwischen der Intention, dem Realisierungsversuch und dem Verhaltensablauf, die in einem „praktischen Syllogismus“ festgestellt werden können.¹¹ Auf diese Weise wird unser Handeln in ein ausschließlich rationales Geschehen umgewandelt, das bestimmten – logischen, grammatischen und begrifflichen – Regeln folgt und eben dadurch zu definieren ist. Die Herausstellung der Mehrdimensionalität der Gestaltungsleistungen sollte demgegenüber zeigen, daß nicht nur „logische“ oder überhaupt symbolisch vermittelte Gestaltungsfaktoren unser Handeln formen und in seine Struktur eingehen.

So ist es denn auch nicht die sprachliche Darstellung einer Handlung, die die Einheit einer Handlung konstituiert, ihr überhaupt erst ihre erkennbare Gestalt gibt. Unsere Handlungsbeschreibungen, wie auch schon die Handlungsbegriffe, sind vielmehr Elemente in einer Welt des Handelns unter anderen Elementen, Faktoren unter anderen Faktoren. Die alltägliche Routine, mit der wir über die üblichen Handlungsbeschreibungen und -begriffe verfügen, täuscht oft darüber hinweg, daß diese Beschreibungen und Begriffe durchaus fragwürdig sein können und nicht einfachhin die Handlungswirklichkeit – und damit das fraglos nutzbare Fundament für unsere weiteren Überlegungen – darstellen. Auch wenn wir sie mit der größten Selbstverständlichkeit und ohne Schwierigkeiten verwenden, sind unsere alltäglichen Handlungsbeschreibungen und -begriffe Ordnungsleistungen, die allen anderen Gestaltungsleistungen in einem gewissen Sinne gegenüberstehen. Im Unterschied nämlich zu diesen anderen Gestaltungsleistungen ist mit ihnen der Anspruch verbunden, das Ganze unseres Handelns zu repräsentieren – und zwar so, daß wir im Grund nur diese Handlungsbeschreibungen und -begriffe zu betrachten brauchen bzw. unser Handeln nur noch durch diese Beschreibungen und Begriffe hindurch betrachten müssen, wenn wir es verstehen wollen. Sieht man dagegen die Mehrdimensionalität der Gestaltungsfaktoren in unserem Handeln, dann entpuppt sich dieser Anspruch – den man den *Anspruch auf die Totalität der sprachlichen* (bzw. allgemein: *symbolischen*) *Repräsentation* nennen kann – als eine Reduktion dieser Mehrdimensionalität auf die eine Dimension der sprachlichen bzw. symbolischen Repräsentation.

Dieser Anspruch erscheint zunächst als ein Irrtum. Andererseits kann man in ihm aber auch die Anerkennung einer besonderen Leistung sehen. Denn mit der sprachlichen Darstellung unseres Handelns prägen wir diesem Handeln ja eine Form auf, an die wir uns von da an in den verschiedensten Kontexten halten können. Im allgemeinen ersparen wir uns daher denn auch den Rück-

¹¹ Der „klassische“ Text hierzu ist von v. Wright (1974, 93–121).

gang auf die verschiedenen Dimensionen und Phasen der Handlungsgestaltung und beziehen uns nur noch auf die üblichen sprachlichen Darstellungen, wenn wir unser Handeln identifizieren wollen. Diese „Ersparnis“ ist für unser alltägliches Handlungsverständnis eine nützliche Entlastung, die im allgemeinen gleichwohl mit hinreichender Verlässlichkeit und Genauigkeit das wechselseitige Aufeinandereingehen in unserem Handeln und Reden erlaubt und daher auch keine Orientierungsprobleme für die praktischen Belange unseres Lebens mit sich bringt.

Theoretisch betrachtet stellt dieser Verzicht auf die Vergewisserung der unterschiedlichen Dimensionen und Phasen unserer Handlungsgestaltung einen *Kompromiß* dar: den Kompromiß nämlich zwischen einer genauen und einer benutzbaren, zwischen einer theoretisch begründeten und einer praktisch funktionierenden Handlungsbeschreibung.

Anders gewendet: Die weitgehende Problemlosigkeit, mit der wir in unserem alltäglichen Umgang miteinander die eingebürgerten Handlungsbeschreibungen als unproblematisierte Elemente für unsere eigene Orientierung nutzen, ist kein Argument dagegen, daß wir unter dem Anspruch einer philosophischen Reflexion gut daran tun, die Selbstverständlichkeit dieses Gebrauchs aufzulösen und uns noch einmal der verschiedenen Dimensionen und Faktoren, die in unser Handeln eingehen, vergewissern.

Das repräsentationstheoretische Konzept: Die Sonderrolle der Repräsentationen und die Definition des Handelns

Diese philosophische Reflexion kann an der Stelle beginnen, wo sie in einer pragmatischen Perspektive überflüssig zu werden drohte: nämlich mit der Frage, warum die praktische Bescheidung auf die Routine üblicher Handlungsbeschreibungen so unproblematisch ist, wenn sie zugleich theoretisch doch ein solches Problem ausmachen soll. Diese Frage zielt auf eine nähere Charakterisierung der Sonderrolle, die der sprachlichen oder überhaupt der symbolischen Darstellung auch für die innere Gliederung unseres Handelns zukommt.

Eine solche Sonderrolle kann unseren symbolischen Darstellungen nur dadurch zukommen, daß die anderen Faktoren, die unser Handeln gliedern und ihm seine Einheit geben, in dieser Darstellung in irgendeiner Weise aufgenommen werden. Wäre dies nicht der Fall, würde sich aus unserem Handeln heraus eine Gegeninstanz gegen die sprachliche Darstellung aufbauen, die in der Art eines double-bind-Phänomens als praktische Abweichung oder auch als gefühl-

ter Protest wirksam bliebe. Die Frage, die sich stellt, ist die, wie wir uns dieses Eingehen der verschiedenen Faktoren unseres Handelns in dessen sprachliche Darstellung bzw. das Aufnehmen dieser Faktoren in eine solche Darstellung vorstellen können.

„*Conformation*“: Prozesse der Formangleichung

In meinem Versuch, diese Frage zu beantworten, gehe ich einen Umweg, auf dem ich die Unterscheidungen gewinnen möchte, die ich für meine Antwort benötige. Ich knüpfe dazu an einen Gedanken an, den Alfred North Whitehead im Zusammenhang seiner Erklärung der symbolischen Referenz und am deutlichsten in seiner Schrift *Symbolism* vorgetragen hat.¹²

Whitehead schildert zunächst, wie wir in einer Welt vielfältiger Einflüsse auf uns leben und wie wir diese Einflüsse in unserer leiblichen Existenz bzw., wie man näher an seinen Intentionen formulieren müßte, durch unsere körperliche Existenz erfassen oder aus unserem Erfassen ausschließen. Das Erfassen von Welteinflüssen interpretiert Whitehead als *conformation*, als eine Angleichung der eigenen Form an die Form des erfaßten Einflusses bzw. des jeweils erfaßten Einfluß-Ereignisses. Diese *Formangleichung* ist nicht im Sinne einer identischen Reproduktion der Form des jeweils erfaßten Ereignisses in dem erfassenden Ereignis zu verstehen. Es geht vielmehr darum zu sehen, daß die erfaßten Einheiten der Ereignisse, die als Einflüsse aus unserer Umwelt auf uns einwirken, in einem *Anschluß* an ihre innere Struktur im Aufbau einer eigenen Struktur erfaßt werden. Die Rede von einer Angleichung bedeutet damit, daß das Erfassen ein strukturierter bzw. sich strukturierender Anschluß an die Struktur des erfaßten Ereignisses darstellt.

Auf keinen Fall ist mit der Rede von der Angleichung gemeint, daß die Prinzipien der Strukturierung, als die sich ein Erfassen entwickelt, dieselben sein müssen wie die, die die Struktur des erfaßten Ereignisses prägen. Jedes Ereignis bildet sich nach seinen eigenen Strukturprinzipien, durch die es schließlich definiert ist. Entscheidend ist, daß diese Formbildung die strukturellen Differenzierungen der erfaßten Ereignisse aufnimmt, um auf die jeweils eigene Weise darauf zu reagieren, nämlich sie als Ausgangspunkte der eigenen Differenzierung zu nutzen. Ein solcher Anschluß an die strukturellen Differenzierungen eines Ereignisses ist auch dann gegeben, wenn eine bestimmte

¹² Vgl. Whitehead (1985). Für meine Überlegungen sind vor allem die beiden ersten Kapitel bedeutsam. Nur in seinem Hauptwerk hat Whitehead noch einmal zur Frage der symbolischen Referenz ausführlich Stellung genommen, und zwar in Whitehead (1978, 168–183). Über den Wahrnehmungsmodus vor allem der presentational immediacy trägt Whitehead allerdings auch an vielen anderen Stellen des Buches z. T. recht ausführliche Überlegungen vor (vgl. dazu das Register des Buches).

Differenzierung nicht erfaßt wird oder wenn bestimmte Differenzierungen im Erfassen hervorgehoben und andere an den Rand oder in den Hintergrund gerückt werden. In keinem Fall kommt es bei einer Formangleichung darauf an, daß die Struktur des erfaßten Ereignisses wiederholt wird, auch nicht in Teilbereichen. Es kommt immer nur darauf an, daß die erfaßte Struktur überhaupt als eine in sich differenzierte Struktur in das erfassende Ereignis eingeht und von ihm dann nach den jeweils *eigenen* Strukturierungsprinzipien verarbeitet wird.

Man kann sich diesen Zusammenhang durch das Beispiel von Wahrnehmungen in unterschiedlichen Sinnesbereichen verdeutlichen. So können wir uns etwa einer schwingenden Saite sehend, tastend oder hörend nähern. Das ertastete Schwingen wirkt dabei in einer anderen Struktur als der gehörte Ton und beides wiederum anders als die gesehene Schwingung der Saite. Gleichwohl ist es so, daß in allen diesen unterschiedlichen Wahrnehmungsformen das Schwingungsereignis in seiner inneren Struktur erfaßt wird. Unterschiedlich ist dann aber, nach welchen Prinzipien dieses Schwingen von unseren unterschiedlichen Sinneswahrnehmungen, also in unserem Tasten, Hören und Sehen, aufgenommen und zu einem Wahrnehmungsereignis aufgebaut wird. Man kann durch diese unterschiedlichen Strukturprinzipien ganze Bereiche des Erfassens und überhaupt von Ereignisformen unterscheiden, wie wir dies für die unterschiedlichen Formen der Sinneswahrnehmung und auch für die unterschiedlichen Formen der wahrgenommenen Ereignisse ohnehin schon in unseren alltäglichen Orientierungen tun.

Whitehead beschreibt den Prozeß der *conformation*, der Formangleichung, als ein Verhältnis der *causal efficacy*, der kausalen Wirksamkeit. Dieses Verhältnis der kausalen Wirksamkeit ist die elementare Dimension unseres Weltverhältnisses überhaupt. Unsere Existenz ist eingespannt in die unterschiedlichsten Wirkbeziehungen, in denen etwas auf uns einwirkt und in denen wir etwas erfassen, auf etwas reagieren, auf anderes einwirken. Nicht alles, was auf uns einwirkt, wird dabei unmittelbar zu einem Faktor unseres eigenen Reagierens oder gar unseres Handelns. Und insbesondere gehen auch nicht alle Faktoren unseres jeweiligen tatsächlichen Weltverhältnisses in unsere Wahrnehmungen ein. Man kann dies auch so ausdrücken, daß einige Unterschiede in den auf uns einwirkenden Faktoren für die in der Wahrnehmung erfaßte Struktur eines Ereignisses unerheblich sind.

Dies leuchtet unmittelbar ein, wenn wir die Trennschärfe unserer Wahrnehmungen betrachten. Diese ist im Vergleich mit den Möglichkeiten, die uns die Entwicklungen der mikroskopischen Strukturierung und einer makroskopischen Welterfassung bereitgestellt haben, eher bescheiden. Und selbst, wenn wir berücksichtigen, daß wir auch auf Faktoren – und zwar sowohl in unserer Wahrnehmung, als auch in unserem körperlichen Funktionieren und Befinden wie schließlich auch in unserem Handeln – reagieren, die wir uns nicht vergegenwärtigen können und in diesem Sinne nicht bemerken, bleibt der

Bereich, in dem wir überhaupt wahrnehmen, reagieren und handeln, ein mittlerer zwischen den mikro- und makrokosmischen Weltdimensionen. Aber auch innerhalb dieses mittleren Bereichs gibt es immer wieder Faktoren, die für die Struktur eines bestimmten Erfassens unerheblich bleiben. Dies ergibt sich im übrigen aus der grundlegenden Charakteristik, die mit der Konzeption der conformation für das Erfassen angenommen wird. Da nämlich jedes Erfassen eine Selbststrukturierung ist – d. i. eine Strukturierung nach den eigenen, die Form des erfassenden Ereignisses bestimmenden Prinzipien –, werden auch nur die Momente der erfaßten Struktur relevant, die nach diesen Prinzipien überhaupt differenziert werden können.

*Präsentationen: Die Bildwelten des Bewußtseins
und der kulturellen Symbolismen*

Eine besondere Form der Selbststrukturierung sieht Whitehead in der Ausbildung von „Präsentationen“. Ohne in weitere Details zu gehen, mag es hier genügen, in diesen „Präsentationen“ Bilder zu sehen, die jeweils innerhalb der verschiedenen Sinnesformen erzeugt werden: also etwa Tastbilder, Hörbilder, Sehbilder. Von diesen Bildern werde ich auch als von Repräsentationen reden – wobei es mir auf den Unterschied zwischen einer Präsentation und einer Repräsentation nicht ankommt. Es geht in diesem Zusammenhang lediglich darum, das Gegenwärtigwerden von etwas – gleich ob dies ein ursprüngliches Gegenwärtigwerden oder eine Wiedervergegenwärtigung ist – als eine besondere Qualität der Präsenz hervorzuheben.

Auch die Bilder entstehen einerseits über einen Prozeß der Formangleichung. Andererseits aber kommt ihrer Bildung eine größere Eigenständigkeit zu als den organischen Prozessen der Formangleichung, die in das Verhältnis der kausalen Wirksamkeit eingebunden sind. Denn im Unterschied zu den organischen Prozessen, die – solange sie nicht gestört werden – in immer gleicher Weise, will sagen, im Rahmen der physiologischen Gesetzmäßigkeiten, ablaufen, kommt der Erzeugung von Bildern eine gewisse Spontaneität zu. Dies hängt mit der Funktionsweise unseres Gehirns bzw. mit dem Phänomen unseres Bewußtseins zusammen. So werden, wie uns die Neurobiologen sagen, in den ersten Jahren unseres Lebens in unserem Gehirn neuronale Reizgang- bzw. Aktivierungsmuster ausgebildet, die – auf bereits ausgebildeten Bahnen – insgesamt aktiviert bzw. „gezündet“ werden und die uns für unsere Wahrnehmungen und unser Verhalten als fertig ausgebildete Gestaltungspotentiale zur Verfügung stehen. Es reicht sozusagen ein Funke, um diese Gestaltungspotentiale zu entzünden, um Bilder oder Bildmomente zu erzeugen.

Wollen wir nicht in einer jederzeit entflammabaren Bildwelt untergehen bzw., wie man auch sagen könnte, in einer überhitzten Phantasie geistig erstickten, müssen wir – komplementär zu den Aktivierungsmustern – auch über

bestimmte Formen der Verhinderung oder Abdämpfung von neuronalen Aktivierungen verfügen. Auch hier erklärt uns die Neurobiologie die entsprechenden Mechanismen. Für unseren Zusammenhang ist vor allem das Moment der Spontaneität wichtig, das für die Entstehung von Repräsentationen bzw. die Erzeugung von Bildern charakteristisch ist. Dadurch, daß die Bahnen, auf denen diese Bilder erzeugt bzw. die entsprechenden Aktivierungsmuster aktualisiert werden, bereit liegen, besteht ständig die Möglichkeit, schon auf den geringsten Anlaß hin diese Bilder zu erzeugen und so eine eigene Welt dieser Bilder zu schaffen.

Interpretation und Formangleichung: ein Verhältnis der Balance

Whitehead sieht das Verhältnis zwischen diesen Bildwelten auf der einen und den leiblich erfaßten und realisierten Wirkverhältnissen auf der anderen Seite als ein Verhältnis der Interpretation. Für ihn wird mit der Interpretation der Wirkverhältnisse durch die Bildwelten eine symbolische Beziehung hergestellt, die unseren Orientierungen in der Welt – vor allen Dingen unseren räumlichen Orientierungen – zugrunde liegt und die damit vor allem auch ein prägendes Moment unserer Handlungsorientierungen ist. Ohne den Darlegungen Whiteheads hier im einzelnen weiter zu folgen, können wir uns die Ausbildung unseres Handelns durch das besondere Verhältnis verdeutlichen, daß auf der einen Seite organische Prozesse zueinander und auf der anderen Seite unsere Bewußtseinsprozesse zu diesen organischen Prozessen haben.

Das Verhältnis der organischen Prozesse zueinander haben wir mit Whitehead als ein Verhältnis der Formangleichung, der *conformation*, dargestellt. Der Übergang zu den Bewußtseinsprozessen, und zwar zunächst zum Gefühlwerden der organischen Prozesse und zur Vergegenwärtigung dieses Gefühlwerdens, läßt sich dagegen nicht mehr in der gleichen Weise als eine Formangleichung verstehen. Denn die Besonderheit der Bewußtseinsprozesse besteht ja auch in ihrer Spontaneität, also darin, daß ihre innere Form aus bereits eingerichteten Aktivierungsmustern hervorgeht und damit gerade nicht aus einer Angleichung an die Formen der organischen Prozesse entsteht. Wenn man will, kann man mit dem Blick auf diese Selbststrukturierung der Bewußtseinsmomente das Bewußtsein insgesamt als Reich der Phantastik sehen, das seine realistische Relativierung nicht über die Prinzipien der Formangleichung gewinnt, sondern auf eine andere Weise erreichen muß. Diese andere Weise ist unter dem Titel der Interpretation bereits angedeutet worden.

Eine solche Interpretation ist zunächst nicht anderes als die Zuordnung unserer Bilder bzw. Repräsentationen zu den organischen Prozessen, mit denen unsere Welt erfaßt wird und die dabei auch zueinander in einem Wirkverhältnis der Formangleichung stehen. Diese Zuordnung scheint in unserem Bewußtsein sozusagen eingebaut zu sein: als eine feste Konfiguration, zu der auf der einen

Seite bestimmte organische Impulse und auf der anderen Seite die Aktualisierung der neuronalen Aktivierungsmuster bzw. der Bildmomente unseres Bewußtseins gehören. Obwohl diese Zuordnungs-Konfigurationen von uns im allgemeinen als unbeeinflussbar und geradezu als Ausweis der Verlässlichkeit unserer Wahrnehmungen erlebt werden, sind doch auch sie im Vergleich mit den organischen Prozessen der Formangleichung spontan, nämlich durch unser Bewußtsein entsprechend seinen eigenen Strukturen aufgebaut. Daß diese zuordnenden Konfigurationen keine Prozesse der Formangleichung sind, zeigt sich auch darin, daß es immer wieder Situationen der falschen Wahrnehmung gibt, und überhaupt im freien Spiel der Phantasie. Nicht über Prozesse der Formangleichung also wird die allgemeine Verlässlichkeit unserer Interpretationen gesichert, sondern durch ihr Eingebundensein in unser Verhalten und ihre Gründung auf unserem Fühlen, in dem die organischen Prozesse des Welt-erfassens die Schwelle zum Bewußtsein übertreten.¹³ Beides, unser Verhalten und unser Fühlen, sind zusammen die Instanzen, in denen sich uns die Grenzen und Zwänge, aber auch die Eröffnung von Möglichkeiten einprägen und in unserem Bewußtsein verarbeitet werden. Durch unser Verhalten und unser Fühlen werden unsere Interpretationen befestigt und im Prinzip verlässlich gemacht.

Wo die organischen Prozesse unserer Welterfassung – so kann man zusammenfassen – durch die Formangleichung, die conformation, ihre Verlässlichkeit gewinnen, geschieht dies für die Bewußtseinsprozesse durch deren Einbettung in unsere Welt des Verhaltens und Fühlens. Im Unterschied zu den organischen Prozessen der Formangleichung ist diese praktische und emotionale Einbettung unserer Bewußtseinsprozesse von einer deutlich höheren Variabilität: Sie läßt Raum sowohl für eine kreative Phantasie und Gestaltung als auch für einzelne Irrtümer und allgemeine Verzerrungen unserer Weltorientierung. Die Interpretationen unserer organischen Prozesse durch unsere Bildwelten werden in unserem Verhalten und Fühlen sozusagen ausbalanciert – wobei diese Balance sich durchaus unterschiedlichen Prozessen und Faktoren verdankt: von jahrelangen Prägungsphasen und neuronalen Musterbildungen angefangen bis hin zu momentanen Orientierungsleistungen in konkreten Situationen.

Der Hinweis auf die Balance zwischen unseren Bildwelten bzw. Repräsentationen auf der einen und den Prozessen der Formangleichung auf der anderen Seite bereitet eine erste Antwort auf das analytische Modell einer Handlungstheorie vor. Beide Formen der Wahrnehmung, die Prozesse der Formangleichung und die Repräsentationen, tragen zu den Interpretationen bei. Wir dürfen

¹³ In dem Übergang vom Ablaufen organischer Prozesse zu ihrem Gefühltwerden sieht Susanne Langer die Anfänge des Bewußtseins. Langer (1967, 22): „One may say that some activities, especially nervous ones, above a certain (probably fluctuating) limen of intensity, enter into a ‚psychical phase‘. This is the phase of being felt.“

uns daher auch nicht auf die Betrachtung der Repräsentationsseite beschränken, sondern müssen die Faktoren und Impulse der verschiedenen Dimensionen in unserem Handeln ebenfalls berücksichtigen. Dabei ist allerdings zu sehen, daß den Bildwelten, in denen wir unser Verhalten und Fühlen interpretieren, eine entscheidende Rolle zukommt. Erst mit der Interpretation unseres Handelns und Fühlens durch die Bilder unseres Bewußtseins und unserer Symbolwelten gewinnen auch die organischen Prozesse ihre Gegenwart in der Gestaltung unseres Handelns als eines solchen, d. i. als unterschieden vom Strom des bloßen Verhaltens. Die Bildwelten geben dem Verhalten und Fühlen eine Form, in der sie von uns erfaßt und repräsentiert werden können. Aber diese Form ist die Form, genauer die Umformung, von Faktoren und Impulsen, die erst einmal auftreten und wirken müssen, um das „Material“ für diese Umformung zu bieten. Die Umformung schließt an das Auftreten und Wirken dieser Faktoren und Impulse an, sind eine Repräsentation genau dieses bestimmten Verhaltens und Fühlens, auch wenn sie als Repräsentation eine andere, nämlich bildhafte, Struktur besitzen als die Prozesse des Verhaltens und Fühlens, die sie repräsentieren.

Dieser allgemeine Zusammenhang läßt sich für die verschiedenen Dimensionen, in denen sich unser Handeln zeigte, weiter ausdifferenzieren. Die „Körperformen“ etwa des Redens, die als Beispiel für die Körperlichkeit des Handelns angeführt wurden, sind bereits *repräsentierte* Faktoren und Impulse unserer körperlichen Existenzverhältnisse. Sonst würden sie nicht zum phänomenalen Befund gerechnet werden können, der sich ja über eine Reflexion, d. i. einen Akt der Aufmerksamkeit auf die unserer Vergegenwärtigung zugänglichen Abläufe unseres Handelns verdankt. Man kann sich dies deutlich machen, indem man sich die – in Bezug auf die Silben – rhythmischen oder – in Bezug auf die Laute – artikulatorischen Muster vor Augen führt, in denen sich die Motorik der Lauterzeugung für uns repräsentiert. Erst wenn sich diese Motorik zu solchen Mustern zusammengeschlossen hat, wird sie zu einer Dimension von bestimmten Faktoren und Impulsen, die unser Handeln prägen.

Das Entsprechende gilt für die Dimension der Innerweltlichkeit. Auch hier wirken die „objektiven“ Verhältnisse, wie sie sich für unser Handeln aus unseren jeweiligen Existenzumgebungen ergeben, erst dann, wenn sie in eine phänomenal erfaßbare Form gebracht sind. Die „Interaktionsgestalten“, die wir in unserem Handeln aufnehmen, sind *Repräsentationen* von Einwirkungen auf uns und unseren Reaktionen darauf. In der technischen Dimension unseres Handelns gehört die ausdrückliche Ausbildung und Einübung von Handlungsmustern vielfach geradezu zur Grundbedingung für unser jeweiliges Handeln. Und für die Bewußtheit und Geistigkeit unseres Handelns gilt ohnehin, daß es sich um Repräsentationen handelt, die in diesen Dimensionen unser Handeln bestimmen.

Wenn also von einer Balance der organischen Prozesse und der Bildwelten unseres Bewußtseins und unserer Symbolismen die Rede ist, dann ist damit

dieses Umformungsverhältnis gemeint, das wir in allen Dimensionen unseres Handelns annehmen können. Diese Balance, die in der Interpretation unserer organischen Prozesse – über die sich auch unsere innerweltlichen Verhältnisse und technischen Handlungsbezüge vermitteln – durch unsere Bildwelten erreicht wird, ist, insofern sie sich *innerhalb der Interpretation* einstellt oder herbeigeführt wird, ein Ausweis der Sonderrolle der Repräsentationen für unsere Handlungsprägung. Denn, so kann man noch einmal zusammenfassen, keines der „objektiven“ Weltverhältnisse, in denen sich unser Handeln gestaltet, kann zu einem Gestaltungsfaktor oder -impuls dieses Handelns werden, wenn es nicht vorher in eine Form gebracht worden, in der es als Repräsentation existieren und wirken kann. Auf der anderen Seite wird damit nicht – wie im analytischen Modell – der Anspruch auf die Totalität der sprachlichen Repräsentation vertreten, da ja unser Verhalten und Fühlen die Faktoren und Impulse bleiben, die in die Repräsentation eingehen und damit zwar nicht die Form selbst erzeugen, wohl aber als Faktoren und Impulse zu ihr beitragen. Darüber hinaus ist zu sehen, daß die Repräsentationen, die unser Handeln bestimmen, verschiedenen Dimensionen angehören und nicht nur als sprachliche Repräsentationen identifiziert werden können.

Der Vollzug des Handelns und die Einheit der Handlungen

Die Einheit der Bilder

Die Rolle der Repräsentationen bzw. der Bildwelten unseres Bewußtseins und unserer Symbolismen wird besonders deutlich, wenn wir unser Handeln in seiner bewußten und geistigen Dimension betrachten: also in der Wirklichkeit, die es mit seiner Interpretation durch diese Repräsentationen bzw. Bildwelten gewinnt.

Mit der Interpretation der organischen Prozesse, insofern sie überhaupt gefühlt werden, ändert sich die Qualität unseres Verhaltens grundlegend. Denn mit der Zuordnung unserer Bildwelten zu den gefühlten Prozessen des Welterschaffens wird dieses Fühlen selbst in diese Bildwelten hineintransformiert. Es gewinnt seine Einheit über die Einheit der Bilder, mit denen es interpretiert wird. Aus unserem Fühlen, das zunächst als Phase des Bewußtwerdens von organischen Prozessen auftritt, werden identifizierbare Gefühle, die über ihre Interpretation ihre Einheit gewinnen. Aus den Faktoren und Momenten, deren Wirkung wir in unserem Verhalten fühlend erfassen, werden Impulse und Motive, die sich voneinander abgrenzen und sich als Bestimmungsgründe unseres Verhaltens herausheben. Aus dem Gewebe des Fühlens und Tuns insgesamt bilden sich damit voneinander abgegrenzte Einheiten des Erlebens und Verhaltens heraus, die sich nach den sie prägenden Gefühlen, Motiven, Impulsen in der Bildwelt unseres Bewußtseins zu Einheiten gliedern und damit eine neue, eine in unserem Bewußtsein erzeugte Identität gewinnen.

Hier ist noch einmal daran zu erinnern, daß die Gefühls- und Bildwelten unseres Bewußtseins sich in den symbolischen Welten ausbilden, in denen wir leben. Bis in unser Innerstes sind wir geprägt von den Ausdrucks- und Vorstellungsformen, von den symbolischen Artikulationsformen überhaupt, die unsere kulturelle Umgebung ausmachen. Selbst in den Gefühlen, in denen wir unser ureigenstes Erleben empfinden, und in den Bildern, in denen wir unsere persönlichsten Vorstellungen fassen, bewegen wir uns in den symbolischen Welten, an denen auch – zumindest im Prinzip – alle anderen Mitglieder einer Kultur teilhaben. So ist denn auch unser Bewußtsein – und dies im Unterschied zum tierischen Bewußtsein – immer ein kulturelles Bewußtsein, ein Bewußtsein, das sich auch in seiner Individualität aus den Elementen und den Systemen unserer kulturellen Symbolwelten gestaltet. Jede Gestaltungsleistung unseres Bewußtseins ist, so können wir noch einmal pointiert formulieren, eine Gestaltung von bereits Gestaltetem.

In unserem Zusammenhang mag dieser wiederholende kurze Hinweis genügend, um die kulturelle – und damit auch historische und öffentliche – Prägung und Befestigung unserer Bewußtseinswelten mit zu bedenken, wenn von Repräsentationen, von Gefühlen und Bildern, von Vorstellungen und Gedanken des Bewußtseins die Rede ist. Insbesondere ist zu sehen, daß durch diese kulturelle Prägung und Befestigung unseres Bewußtseins die emotionale und praktische Gründung unserer Weltorientierung, über die bereits geredet wurde, noch eine zusätzliche soziale und historische Befestigung erfährt. Dies muß nicht immer zu einer größeren Verlässlichkeit führen. Denn es gibt auch immer wieder einen kollektiven Zwang zur individuellen Gedankenlosigkeit, der eher Vorurteile und Mißverständnisse verfestigt als zu größerer Offenheit und Aufmerksamkeit führt. Letztlich wird aber schon die Vielstimmigkeit und Verschiedenartigkeit der eingebrachten Äußerungen dazu führen, daß die soziale und historische Prägung unseres individuellen Bewußtseins die Verlässlichkeit seiner Interpretationen steigert.

Dies zu betonen, scheint schon darum nicht überflüssig zu sein, weil diese kulturellen Faktoren der Aufmerksamkeit unseres individuellen Bewußtseins – zumindest in den alltäglichen Zusammenhängen unseres Lebens – gewöhnlich entgehen und wir daher die von uns meist als selbstverständlich angenommene Verlässlichkeit unserer Interpretationen für eine ebensolche Naturtatsache halten wie die Verknüpfung unserer organischen Prozesse. Ohne daß dies im weiteren noch einmal eigens erwähnt wird, soll jedenfalls die kulturelle Dimension unseres Bewußtseins immer mitgedacht sein, wenn überhaupt vom Bewußtsein – und das heißt hier: vom menschlichen Bewußtsein – die Rede ist.

Die Einheiten des Verstehens, die sich durch die Transformation unseres Fühlens in die Bildwelten des Bewußtseins zusammenfügen, sind also immer symbolisch und d. h. kulturell geprägt. Zwei Eigenschaften dieser Einheitsbildung sind für den handlungstheoretischen Zusammenhang von besonderer

Bedeutung: die *symbolische Homogenisierung* und die *kontrastierende Differenzierung*.

Symbolische Homogenisierung

Die symbolische Homogenisierung besteht darin, daß die Binnendifferenzierungen der Handlungsimpulse und -faktoren in die Einheit eines Bildes hinein gleichsam verschmolzen werden. Was im Fühlen „unterhalb“ der Bild- bzw. Repräsentationsebene an Unterscheidungen existiert, gerät durch die Interpretation unseres Fühlens in der Bildwelt des Bewußtseins in einen neuen Formzusammenhang, in dem es als eigener Faktor oder Impuls möglicherweise nicht mehr erfaßt werden kann. Eben dies heißt ja, daß etwas repräsentiert wird: daß es insgesamt in ein einheitliches Bild umgeformt wird, das von nun an als seine Interpretation fungiert.

Kontrastierende Differenzierung

Diese Umformung, die mit der symbolischen Homogenisierung herbeigeführt wird, ist nicht als eine neutralisierende Objektivierung zu verstehen, sondern als eine kontrastierende Differenzierung. Dadurch nämlich, daß unser Fühlen sich zu einem Bild wandelt, verschwindet es nicht auch im Bild. Es bleibt zwar nicht in der inneren Gliederung der Impulse und Faktoren erhalten, die es hervorbringen. Auch es selbst wird mit dem Bild verbunden. Aber in dieser Verbindung mit dem Bild füllt es dieses Bild mit seiner affektiven Tönung und wird dadurch selbst zu einem bildbezogenen Gefühl. Das Bild ist in einem Gefühl gegründet und bindet dadurch auch das, wovon es Bild ist, bzw. das, was es repräsentiert, an dieses Gefühl. Whitehead spricht in diesem Zusammenhang von einer symbolischen Übertragung, einer *symbolic transference*,¹⁴ der Gefühle – wie im übrigen auch unserer Strebungen und unserem Glauben. Die vage und weitgehend undifferenzierte Bedeutsamkeit, die sich für uns aus den gefühlten Einwirkungen der jeweiligen Welt-Umgebungen auf uns in unserem Fühlen ergibt, wird durch diese Übertragung zu bestimmten, weil an bestimmte Bilder gebundene, Gefühlen definiert und differenziert.

¹⁴ „The symbolic reference leads to a transference of emotion, purpose, and belief, which cannot be justified by an intellectual comparison of the direct information derived from the two schemes and their elements of intersection“ (Whitehead 1985, 30 f.). „It seems as though mankind must always be masquerading. This imperative impulse suggests that the notion on an idle masquerade is the wrong way of thought about the symbolic elements in life. The functioning of these elements is to be definite, manageable, reproducible, and also to be charged with their own emotional efficacy: symbolic transference invests their own correlative meanings with some or all of these attributes of the symbols, and thereby lifts the meanings into an intensity of definite effectiveness – as elements in knowledge, emotion, and purpose, – an effectiveness which the meanings may, or may not, deserve on their own account. The object of symbolism is the enhancement of the importance of what is symbolized“ (Ebd., 62 f.).

Die Einheit der Handlungen

Und eben dies gilt auch für unser Tun. Die Bildwelt unseres Bewußtseins schafft Unterscheidungen, in denen es sich in einzelne *Einheiten* differenziert, die für uns zu Vorstellungen von bestimmten Handlungen werden. Eben dies ist mit der kontrastierenden Differenzierung gemeint: Dadurch, daß wir unser *Tun* mit den Bildern unseres Bewußtseins, mit den Repräsentationen unseres Bewußtseins und unserer Symbolwelten, verbinden, entwickeln sich Vorstellungen von *Handlungen*, zu denen wir uns in unserem Wollen und Streben verhalten können. Wir können uns dazu entschließen, eine bestimmte Handlung auszuführen oder zu unterlassen. Wir können uns an eine bestimmte Handlung erinnern und auf eine bestimmte Handlung vorbereiten. Dadurch, daß mit den Repräsentationen unseres Bewußtseins und unserer Symbolwelten der Strom unseres Verhaltens in eine Welt voneinander unterschiedener Handlungen umgeformt und geordnet wird, gewinnen wir die Möglichkeit, uns in unserem Handeln bzw. durch unser Handeln zu uns selbst zu verhalten: über unser Handeln Überlegungen anzustellen und Entscheidungen darüber zu treffen, wie wir handeln wollen. Mit den Repräsentationen unseres Tuns werden wir zu *Personen*, die überhaupt handeln können.

Nicht dadurch also, daß wir uns Zwecke setzen, wird aus unserem Verhalten ein Handeln, sondern dadurch, daß wir unser Verhalten durch dessen Repräsentation in bestimmte und voneinander unterscheidbare Handlungen aufgliedern, können wir uns überhaupt Zwecke setzen. In einem durch die Bild- und Symbolwelt noch ungegliederten Verhaltensstrom kann sich noch gar kein bestimmter Willen ausbilden. Auf was sollte er sich beziehen, was sollte er wollen? Wo ihm noch keine Unterscheidungen im Verhalten eine Möglichkeit der Ausrichtung bieten, gibt es auch noch keinen Willen, der sich auf sie richten könnte. Der Versuch, von einem bestimmten Wollen bzw. von bestimmten Zwecksetzungen her unser Handeln zu definieren, tut dies von einem Standpunkt aus, den es überhaupt noch nicht gibt. Um unser Handeln in seiner Unterschiedenheit vom Strom des Verhaltens zu verstehen, heißt zunächst einmal seine Aufgliederung in Handlungen zu verstehen, in Einheiten unseres Verhaltens, denen wir uns – wie Alfred Schütz formuliert – „*zuwenden*“¹⁵ und

¹⁵ Für Alfred Schütz wird durch die Zuwendung zum eigenen Erlebnis des Handelns das Handeln als solches konstituiert: „Indem ich aber die aufmerksame Zuwendung auf die erlebten Erlebnisse vollziehe, trete ich in einem Akt der Reflexion aus dem Strom der reinen Dauer, aus dem schlichten Dahinleben im Flusse heraus: die Erlebnisse werden erfaßt, unterschieden, herausgehoben, abgegrenzt; die Erlebnisse, welche sich phasenweise im Erleben der Richtung des Dauerablaufs konstituieren, werden nun als konstituierte Erlebnisse in den Blick genommen. Was sich phasenweise aufbaute, wird nun, mag sich die Zuwendung in Reflexion oder Reproduktion (im schlichten Zugriff) vollziehen, als ‚fertiges‘ Erlebnis von allen anderen Erlebnissen scharf abgegrenzt. *Denn der Akt der Zuwendung* – und dies ist für alle

in Bezug auf die wir dann insbesondere Zwecke ausbilden und handelnd verfolgen können.

Handeln als Individuation

Damit sind wenigstens einige Elemente des Handlungsverständnisses skizziert, das die Einseitigkeiten des analytischen Modells wie überhaupt einer bloß an Zwecken und Intentionen ausgerichteten Definition unseres Handelns überwinden soll. Das so umrissene Handlungsverständnis ist mit dem Ziel entwickelt worden, die immanente Realität unseres Handelns gegenüber den vielen Versuchen, unser Handeln von einem Standpunkt außerhalb dieses Handelns her zu definieren, wieder in den Blick zu rücken. Es zeigt den Menschen als „handelndes Wesen“, das sich – als jeweils diese Person – bereits in seinem Handeln gestaltet und nicht erst in seinen ausdrücklichen Zwecksetzungen oder Willensakten. Auch unser Wollen selbst wird durch ein solches Handlungsverständnis in eine andere Sicht gerückt: Denn wenn es wahr ist, daß sich unser Wollen erst an den Gliederungen unseres Verhaltens in eine Welt bestimmter Handlungen ausbilden kann, dann gründet dieses Wollen bereits in einer Schicht unseres Lebens und Erlebens, die sich mit den elementaren Symbolisierungen unseres Bewußtseins und unserer kulturellen Welt entwickelt und nicht erst in einzelnen herausgehobenen und ausdrücklich vollzogenen „Akten“ des Wollens. Sowohl in unserem Handeln als auch in unserem Wollen sind wir Kulturwesen, deren Gestaltungsleistungen – seien sie nun praktischer oder theoretischer Natur – nicht die individuell erzeugten und

Sinnesforschung von größter Wichtigkeit – *setzt, gleichviel ob die Zuwendung reflexiver oder reproduktiver Natur sei, ein abgelaufenes, ein entwordenes, ein fertiges, kurz ein vergangenes Erlebnis voraus.*

Wir haben also den unabgegrenzten, ineinander übergehenden Erlebnissen im Erleben ihres Ablaufs die wohlumgrenzten, aber abgelaufenen, vergangenen, entwordenen Erlebnisse entgegenzuhalten, welche nicht in der Weise des schlichten Dahinlebens, sondern in einen Akte der Zuwendung erfaßt werden. Dies ist für unser Thema von größter Bedeutung: *denn da der Begriff des sinnvollen Erlebnisses immer voraussetzt, daß das Erlebnis, dem Sinn prädiert wird, ein wohlunterschiedenes sei, so zeigt sich mit großer Klarheit, daß Sinnhaftigkeit nur einem vergangenen, d. h. nur einem Erlebnis zuerkannt werden kann, das sich dem rückschauenden Blick als fertig und entworden darbietet. [...] Nur das Erlebte ist sinnvoll, nicht aber das Erleben.* Denn Sinn ist nichts anderes, als eine Leistung der Intentionalität, die aber nur im reflexiven Blick sichtbar wird“ (Schütz 1974, 68 f.). Auch Alfred Schütz definiert ausdrücklich den Unterschied zwischen bloßem Verhalten und Handeln dadurch, daß wir uns im Handeln auf eine Handlung im Sinne einer von uns entworfenen Einheit des Verhaltens, beziehen: *„Was das Handeln vom Verhalten unterscheidet, ist also das Entworfensein der Handlung, die durch das Handeln zur Selbstgegebenheit gelangen soll“* (Ebd., 79.).

verfügbaren Mittel der Selbstkonstitution sind, sondern die in und mit den Bildwelten eines kulturell geprägten Bewußtseins sich entwickelnden *Individuationen*.¹⁶

Letztlich ist es dieses Verständnis unseres Handelns als einer Individuation – als Selbstgestaltung unserer individuellen Persönlichkeit, in der die verschiedenen Dimensionen unserer Existenz zu einem Moment unseres Lebens und Erlebens werden –, das die skizzierten Überlegungen geleitet hat. Diese Bedeutung der Individuation für die Identität des Menschen zu reflektieren, führt über den Zusammenhang dieser Überlegungen hinaus. Auf jeden Fall aber kann man erkennen, daß das Verständnis unseres Handelns als eines Individuationsprozesses dieses Handeln nicht nur als etwas sehen läßt, das wir „ausführen“, sondern auch als etwas, in dem wir uns selbst zu der Person machen, die wir sind und noch sein können.

Literaturverzeichnis

- Beckermann, Ansgar (1977): Analytische Handlungstheorie. Band 2: Handlungserklärungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bergson, Henri (1984): Œuvres. Paris: Presses Universitaires de France.
- Bergson, Henri (1989): Zeit und Freiheit. Frankfurt am Main: Athenäum.
- Heidegger, Martin (1977): Gesamtausgabe, I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1914–1970. Band 2. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Langer, Susanne K. (1967): Mind. An Essay on Human Feeling. Vol. I. Baltimore/London: The John Hopkins University Press.
- Leroi-Gourhan, André (1980): Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Meggle, Georg (1977): Analytische Handlungstheorie. Band 1: Handlungsbeschreibungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Savigny, Eike von (1988, 1989): Wittgensteins „Philosophische Untersuchungen“. Ein Kommentar für Leser. Band I: Abschnitte 1 bis 315. Band II: Abschnitte 316 bis 693. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Schütz, Alfred (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schwemmer, Oswald (1987): Handlung und Struktur. Zur Wissenschaftstheorie der Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schwemmer, Oswald (1990): Die Philosophie und die Wissenschaften. Zur Kritik einer Abgrenzung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schwemmer, Oswald (1997a): Ernst Cassirer. Ein Philosoph der europäischen Moderne. Berlin: Akademie Verlag.

¹⁶ Vgl. zur Bedeutung der Individuation die Darstellung in Schwemmer (1997b, 120–136).

- Schwemmer, Oswald (1997b): Die kulturelle Existenz des Menschen. Berlin: Akademie Verlag.
- Wittgenstein, Ludwig (1960): Schriften. Band I. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Whitehead, Alfred North (1985): Symbolism. Its Meaning and Effect. Barbour-Page Lectures. University of Virginia 1927. New York: Fordham University Press.
- Whitehead, Alfred North (1978): Process and Reality. An Essay in Cosmology. Corrected Edition. New York/London: The Free Press.
- Wright, Georg Henrik von (1974): Erklären und Verstehen. Frankfurt am Main: Athenäum.

Prof. Dr. Oswald Schwemmer, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Philosophie, Unter den Linden 6, D-10099 Berlin.

E-Mail: schwemmero@philosophie.hu-berlin.de

Inhaber des Lehrstuhls für Philosophische Anthropologie und Kulturphilosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Arbeitsschwerpunkte: Kulturphilosophie, Philosophie des Geistes, Philosophie der symbolischen Medien.

Manuskript eingegangen am 19. September 2001.